Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2266) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).
Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 324. Dienstag den 28. Juni 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Wegen des Angriffs auf den deutschen Ministerresidenten in Port-au-Prince wird, wie wir aus bester Quelle erfahren, Deutschland ebenso wie Frankreich ein Kriegsschiff nach Haiti entsenden. Die beiden Mächte werden sich über alle in der Angelegenheit zu unternehmenden Schritte verständigen.

* Bezüglich der ägyptischen Finanzen ist ein deutsch-englisches Abkommen getroffen worden, das aber in keinem Zusammenhange mit der Kieler Begegnung stehen soll. (S. Dtsch. Reich.)

* Wegen der Mirbach-Angelegenheit brachte die Freisinnige Volkspartei im Preußischen Abgeordnetenhause eine Interpellation ein. (S. Letzte Dep.)

* Das preußische Herrenhaus hat gestern dem Gesetzentwurf, betr. die Bestrafung des Spiels in außerpreußischen Lotterien, zugestimmt. (S. Preuß. Landtag.)

* Wie verlautet, dringt die deutsche Reichsregierung auf Beendigung der Handelsvertragsverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags. (S. Dtsch. R.)

* Eine Anzahl Verwundeter und Erkrankter aus Deutsch-Südwestafrika ist an Bord des Reichspostdampfers „Kronprinz" im Hamburger Hafen eingetroffen.

* Gräfin Lonyay, die frühere Kronprinzessin Rudolf von Oesterreich, die sich zur Zeit mit ihrem Gatten in Ungarn aufhält, ist dort neuerdings nicht unbedenklich erkrankt, so daß der italienische Frauenarzt Prof. Dr. Bossi, telegraphisch zur Konsultation gerufen wurde.

Friedensarbeit.

„Wenn du den Frieden willst, so rüste dich zum Kriege", diese Quintessenz der römischen Staatsweisheit beherrscht auch heute noch die Politik der Großmächte. Zweifellos liegt in diesem Grundsatze etwas Heuchelei verborgen, da jedes Organ des Staates zu seiner Betätigung drängt, und um so mehr, je mehr es erstarkt. Das Heer und die Flotte machen davon keine Ausnahme; ja, nirgends ist das Verlangen, einmal zu zeigen, was man leisten kann, stärker als in der Armee. Der „frische fröhliche Krieg" beherrscht die Phantasie auch des besonnensten Offiziers. Aber das schadet auch gar nichts, wenigstens so lange nicht, als den „Halbgöttern" kein Einfluß auf die aktive auswärtige Politik eingeräumt wird. Wenn die Kriegsmacht nur auf dem Plan erscheint, wo es gilt, die Selbständigkeit und Ehre der Nation zu verteidigen, dann mag immerhin die Armee in jedem Augenblicke bereit sein, zu marschieren. Denn ohne sie geht es ja doch nicht. Der ewige Frieden ist ein Traum, und nach Moltkescher Autorität nicht einmal ein schöner.

Man wird es deshalb auch verstehen und billigen, daß bei der Begegnung des deutschen Kaisers mit dem König Eduard von England offiziös die Friedensarbeit der jungen deutschen Marine hervorgehoben wird; daß weiter von der Monarchenbegegnung die Befestigung der allgemeinen friedlichen Tendenzen erhofft wird. Gerade Großbritannien gegenüber müssen uns ja aggressive Absichten so fern wie nur möglich liegen. Der Grund ist einfach darin zu suchen, daß wir für heute und in absehbarer Zeit gar nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft den Krieg auf englischen Boden hinüberzuspielen. Eine Landung an der englischen Küste mit einer ausreichenden Truppenmacht ist zur Zeit für uns ebenso ausgeschlossen, wie sie vor hundert Jahren für den ersten Napoleon war. Ja selbst eine Kombination der kontinentalen Großmächte, die ja praktisch so gut wie unmöglich ist, würde uns kaum zur Verwirklichung dieses Zieles helfen. Wir müßten uns deshalb bei einem Kriege mit England damit begnügen, ihm indirekt Schaden und Abbruch zu tun, während die englische Flotte unseren ganzen überseeischen Handel ruinieren könnte. So führen schon die einfachsten Erwägungen der Selbsterhaltung dazu, uns vor einem vom Zaun gebrochenen Konflikt mit England zu hüten.

Auch der weitere Ausbau unserer Kriegsflotte kann nur mißverständlich mit einem Angriff auf das vereinigte Königreich in Zusammenhang gebracht werden. Es war viel böser Wille in der angeblich von Deutschland drohenden Gefahr, die von englischen Zeitungsstrategen an die Wand gemalt wurde. Das hat ja auch J. L. Bashford in der „Pall Mall Gaz." mit aller wünschenswerten Deutlichkeit auseinandergesetzt. Heute stehen den 119 Linienschiffen und Kreuzern Englands nur 36 deutsche Schiffe gegenüber; und dieses Verhältnis wird sich in vier Jahren noch weiter zu Ungunsten des Deutschen Reiches verschoben haben. Daß wir mit dieser bescheidenen Marinerüstung nicht dem englischen Seekoloß auf den Leib rücken können, das begreift ein Kind; auch die Engländer müssen es begreifen, wenn sie vor den nackten Tatsachen nicht absichtlich die Augen verschließen. Aber auch wenn wir das Tempo unseres Flottenbaus, wie zu hoffen steht, etwas beschleunigen, so liegt darin nichts für England bedrohliches, da wir doch immer weit hinter dem Tempo zurückbleiben müssen, das sich das Inselland im Ausbau seiner Seemacht leisten kann.

Kurzum, wir müssen schon im Selbsterhaltungsinteresse auf ein leidliches Verhältnis zu England bedacht sein, zumal auch unser Seehandel in erster Linie mit England zu rechnen hat. Aber es kommen noch andere Gründe dazu, die uns freundschaftliche Beziehungen zu England erwünscht erscheinen lassen, Gründe vor allem kultureller Natur. Die Luft der Freiheit, die auf englischem Boden weht, die politische Selbständigkeit des Volkes, die Abwesenheit jedes polizeilichen Druckes, die ganze Art zu regieren, das alles erweckt in dem deutschen Volke starke Sympathien. Empfinden wir es doch nur zu gut, wie viel uns noch fehlt, um auf diesen Gebieten mit England wetteifern zu können, wie viel innerpolitische Kämpfe uns noch bevorstehen, die das Inselvolk mit glücklichem politischen Instinkt bereits siegreich bestanden hat. Wie sollten wir da nicht geneigt sein, mit England in Frieden und Freundschaft zu leben, wenn es ihm selbst nur um gleiche Beziehungen zum deutschen Reiche zu tun ist.

Hier aber liegt leider der Hase im Pfeffer. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß das englische Volk die Sympathien, die ihm von deutscher Seite entgegengebracht werden, in keiner Weise erwidert. Die englische Presse, die in auswärtigen Fragen immer mit der Regierung zusammenarbeitet, gefällt sich darin, die deutsche Politik zu verdächtigen und durch allerlei Lügennachrichten zu diskreditieren. Wenn heute das deutsche Reich fast isoliert ist, wenn seine auswärtige Politik überall mit höchstem Mißtrauen verfolgt wird, so hat die englische Presse mit ihren amtlichen Hintermännern den größten Teil der Schuld daran. Man gefällt sich darin, das deutsche Volk, das auf dem Kontinente seit 33 Jahren Frieden gehalten hat, dessen Tendenz überall auf die Aufrechterhaltung des status quo geht, als Störenfried hinzustellen, der nur auf die Gelegenheit warte, über seine Nachbarn herzufallen. Diese Politik der ewigen Nadelstiche und der ungerechtfertigten Verleumdungen hat allmählich auch im deutschen Volke eine gereizte Stimmung erzeugt. Wir sind ja schließlich über die Zeit hinaus, da wir als nebensächlich bei Seite geschoben werden konnten und uns von den anderen Nationen jede Zurücksetzung schweigend gefallen lassen mußten.

Und bei dieser Politik der Nadelstiche ist es nicht geblieben. England hat, so viel es nur konnte, die berechtigten Ansprüche des deutschen Volkes ignoriert und unserem Einflusse nach Möglichkeit entgegengearbeitet. Von der Vergewaltigung der Buren bis zum Abkommen mit Frankreich über Marokko zieht sich eine Kette von unfreundlichen Handlungen gegen Deutschland. Ueberall zeigt sich das Bestreben, unserem Welthandel und unserer Kolonialpolitik Steine in den Weg zu rollen, um uns, so viel es geht, in unserem Bevölkerungsüberfluß ersticken zu lassen. Wenn wir trotz alledem vorwärts gekommen sind, wenn auch unsere Kolonialpolitik Fortschritte, freilich allzu langsame Fortschritte macht, so dürfen wir uns doch nicht darüber täuschen, daß wir diese Erfolge gegen englische Wünsche und Machinationen erzielt haben.

Es wäre mehr als kühn, wollte man von der Kieler Monarchenbegegnung eine Aenderung in dieser Tendenz der englischen Politik erhoffen. Selbst wenn die englische Regierung und die englische Presse sich in der nächsten Zeit einige Reserve auferlegen sollten, so kann man doch überzeugt sein, daß der antideutsche Kurs von ihr unentwegt weiter gesteuert wird. Der Grund liegt eben darin, daß wir England zu mächtig geworden sind. Das „made in Germany" hat in der Welt allmählich einen guten Klang erhalten, wir rücken mit unserer Industrie und unserem Seehandel England immer näher auf den Leib. Das kann uns das englische Volk, das in seiner wirtschaftlichen und maritimen Suprematie allmählich satt geworden ist, nicht verzeihen. Sein Groll gilt dem glücklichen Konkurrenten, der ihm die Kunden in aller Welt abjagt.

Diese Situation muß man sich vor Augen halten, wenn man sich vor gefährlichen Selbsttäuschungen hüten will. Wir müßten wirtschaftlich und politisch abdanken, wollten wir die Gönnerschaft Englands wieder gewinnen, die es früher in so reichem Maße über das Volk der Dichter und Denker ausströmte. Da wir dazu aber kaum Neigung verspüren werden, so geht der Konkurrenzkampf weiter. Das müssen wir ertragen. Und das einzige Mittel, um die Situation zu verbessern, liegt darin, daß wir in der Friedensarbeit fortfahren. Das deutsche Volk ist noch nicht am Ende seiner Leistungsfähigkeit; es hat Kraft genug, um im innern wie nach außen noch weiter zu erstarken. So dürfen wir hoffen, daß einmal die Zeit kommen wird, wo wir den Wettbewerb Englands nicht mehr zu scheuen haben. Vielleicht überzeugt sich König Eduard schon jetzt bei seinem Aufenthalt auf deutschem Boden davon, daß es besser ist, uns zum Freund als zum Feind zu haben. Zum mindesten aber möge er die Gewißheit mit nach Hause nehmen, daß das deutsche Volk nicht mehr wünscht, als in seiner Friedensarbeit ungestört zu bleiben.

Der russisch-japanische Krieg.

Hauptmann a. D. Tanera über Kriegsberichterstattung.

Nachdem ich jetzt von meiner Reise durch ganz Rußland mit Sibirien, Transbaikalien bis nach Mantschuria zurückgekehrt bin, mir die Verhältnisse gründlich angesehen habe und in jeder Art bei den russischen Offizieren und Behörden teils Unterstützung fand, teils durch Vermittlung der Königl. Bayerischen Gesandtschaft in Petersburg gefunden hatte, kann ich sagen, daß die Kriegsberichterstattung, wie sie bis jetzt betrieben wird, größtenteils geradezu absurd ist. Ich sehe von den beinahe grundsätzlich gefälschten oder ganz erfundenen englischen und amerikanischen Meldungen, die ja meist den Stempel der Unwahrheit und der militärischen Ignoranz auf der Stirn tragen, ab und spreche von den gut gewollten und ehrlich gemeinten deutschen Berichten. Auch von diesen und selbst von den meisten vom Kriegsschauplatze gesendeten muß ich sagen, sie sind falsch und nur geeignet, irrige Anschauungen zu erwecken. Die Russen verstehen es sehr gut, nichts, aber auch gar nichts von dem verlauten zu lassen, was sie für gefährlich halten. Jedes Telegramm, gleichgültig ob es ein Civilist oder ein russischer Offizier aufgibt, muß schon von der sibirischen Grenze an dem Gendarmeriekommandanten vorgelegt, von ihm gelesen und als unverfänglich bezeichnet werden. Dann erst wird es befördert. Von Mantschuria an werden alle nur irgendwie verdächtigen Briefe zurückgehalten. Daher beruhen sämtliche Angaben über Truppenbewegungen und Stärken nur auf Mutmaßungen, und da durchaus nicht nur erfahrene Offiziere, sondern auch fachmännisch ganz ungewandte Leute oder junge Offiziere, denen bei allem Schneid doch Kriegserfahrung und die Kenntnisse von Land und Leuten, ja selbst der einfachsten asiatischen Verhältnisse fehlen, dort außen als Kriegsberichterstatter auftreten, so kommen Artikel in die Welt, die nicht nur das Staunen, sondern das Hohnlächeln jedes einigermaßen Erfahrenen hervorrufen. Da es keine Tatsachen zu berichten gibt, so spielen sich diese Herren alle auf kleine Moltkes hinaus, treiben billige Strategie, geben den Oberbefehlshabern beider Armeen indirekt Ratschläge, kritisieren nach jeder Richtung und verwirren noch allen Seiten. Am meisten ist dies der Fall, wenn es sich um die Berichterstattung „unres nach der Mantschurei entsendeten Kriegsberichterstatters" handelt. Ich habe in der Mantschurei jetzt erkannt, daß man dort fast gar nichts hört, und ich weiß, daß die Nachrichten, welche man dort erfährt, aus den hinausgeschickten alten russischen Zeitungen oder aus den Telegrammen der Zeitungen von Irkutsk, Tschita oder einer anderen hinten liegenden Stadt stammen, und daß höchstens die Erzählungen persönlicher Erlebnisse einzelner zurückgebrachter Verwundeten originell sind. Wie wenig aber solche in Beziehung auf die Beurteilung der großen Kriegsverhältnisse Wert haben, weiß ich aus der eigenen Kriegserfahrung von 1870/71, und jeder erfahrene Offizier weiß es ebenso. Etwas anderes wäre es, wenn einmal ein höherer Offizier, der eine Schlacht befehligte, oder ein Adjutant oder Ordonnanzoffizier, der viel gesehen hat, verwundet zurückkäme und dem Berichterstatter Rede stände. Das aber gibt es nicht, denn dazu sind die russischen Offiziere viel zu pflichtgetreu und zu vaterlandsliebend. Sie schweigen.

Jeder ältere, beim russischen Stab zugelassene Offizierberichterstatter darf nur das sehen, was man ihn sehen lassen will, und nur das berichten, was man ihm erlaubt zu berichten.

Daß die Russen in dieser Beziehung so streng sind, ist ihr volles Recht und ist sehr vernünftig. Sie haben genug mit den chinesischen Spionen zu tun und wollen nicht ihre Stärken, Stellungen und Absichten von Berichterstattern auch noch verraten lassen.

Als ich in Mantschuria die vollständige Unmöglichkeit einer genauen Kriegsberichterstattung erkannte, kehrte ich um. Zu Hause kann man sich aus den offiziellen Depeschen ein weit klareres Bild machen als dort außen im Nebel der Verschleierung und im Dunkel des Nachrichtenmangels. — Bei den Japanern wird es den Kriegsberichterstattern noch schlechter gehen, denn kein Volk der Erde versteht es so gut wie die Japaner, sich selbst und andere gründlich zu belügen und sich zu täuschen. Dazu kommt die Katzenfreundlichkeit der Japaner, mit der sie gewiß unliebe Berichterstatter an die Orte komplimentieren, wo man nichts sieht, nichts verraten und nicht hinter die Kulissen sehen kann.

Ich glaube, daß man sich mit Sicherheit nur auf die Nachrichten verlassen darf, welche die russischen Generale an den Zaren offiziell telegraphieren. Alles andere ist ungewiß, oft frommer Wunsch, vielfach billige Bierstuben- oder Zeltstrategie, und die Entsendung der Kriegsberichterstatter ist in diesem Krieg nur eine sehr teuere, aber völlig nutzlose Maßregel. Höchstens nach dem Kriege werden die Erfahrungen einzelner der Herren einen wirklichen Wert erlangen. (Schles. Ztg.)

Das Schicksal der Kriegskorrespondenten.

Die noch immer in Tokio zurückgehaltenen Korrespondenten (bekanntlich wurde nur einigen wenigen gestattet, sich in Kurokis Hauptquartier nach Antung zu begeben) haben in ihrer Verzweiflung eine neue Eingabe an den großen Generalstab gemacht, worin sie um die endliche Erlaubnis baten, nach Port Arthur oder Sinjan abgehen zu dürfen. Sie erhielten vom General Fukuschima, dem militärischen Oberzensor, einen kurzen, ablehnenden Bescheid. Einige der zuerst nach Korea abgegangenen Korrespondenten, die in dem nominellen Hauptquartiere General Kurokis, Antung, zu der Ueberzeugung gelangt waren, daß sie dort weniger als nichts erführen, waren nach Tokio zurückgekehrt, um dort die Erlaubnis zu erwirken, sich nach einem Punkte des eigentlichen Kriegsschauplatzes begeben zu dürfen. Als sie in Schimonoseki landeten, wurden sie sofort unter besondere Militäraufsicht gestellt und ihnen mitgeteilt, daß sie in dem Verdacht ständen, nur nach Tokio gekommen zu sein um dort die Censur zu umgehen. Man werde ihnen jetzt überhaupt nicht mehr gestatten, sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Beim ersten Versuch, die Censur zu umgehen, würden sie nach Hause gesandt werden.

Aus dem russischen Hauptquartier.

Nach Petersburger Telegrammen aus Liaujang hat General Mischtschenko die angestrebte Vereinigung der beiden feindlichen Armeen bisher zu verhindern gewußt. Im Osten hat General Rennenkampf wieder Sainadse besetzt, von Kuandjanöjan her werden erhebliche japanische Verstärkungen bemerkt.

Die Gründe der japanischen Siege.

Der „Asahi" erzählt, man habe bei einem russischen Hauptmann, der bei Fengwangtschöng in Gefangenschaft geriet, einen an seine Eltern gerichteten Brief gefunden, der u. a. folgende bemerkenswerte Aeußerungen enthält: „Der Grund unserer schweren Niederlage am Jalu ist ein dreifacher — die Ueberlegenheit der Artillerie der „Affen" über die unserige, die geringe Urteilskraft unseres Generalstabes im Hauptquartier und der Mangel an Einigkeit unter den russischen Offizieren. Der Stab war überzeugt, daß daß japanische Heer unterhalb Antung übergehen werde, und so wurden alle Vorbereitungen zu einer nachhaltigen und wirksamen Verteidigung in jener Gegend getroffen. Der Feind wählte aber die andere Flanke." Der Brief sagt dann zum Schluß, daß der Schreiber volle zwei Drittel seiner Leute verloren habe und sich mit dem letzten Drittel jetzt auf dem Rückzuge befinde.

Deutsches Reich.

* Berlin, 27. Juni.

* **Deutsch-englisches Abkommen über Egypten.** Nachdem zwischen der deutschen und der englischen Regierung hinsichtlich der deutschen Interessen in Egypten gleiche Erklärungen ausgetauscht worden sind wie diejenigen, die in der englisch-französischen Deklaration vom 8. April d. J. enthalten sind, hat die deutsche Regierung nunmehr ihre Zustimmung zu dem bekannten Entwurf eines Khedivialdekrets, betreffend die egyptischen Finanzen, erteilt. — Es wird uns nach bester Information dazu versichert, dieser Vorgang stehe in keinem Zusammenhang mit der Kieler Begegnung, wie auch aus der Tatsache erhelle, daß die Zustimmung Deutschlands bereits am 24. Juni erfolgt sei, nachdem die wechselseitigen Erklärungen Großbritanniens und Deutschlands vorangegangen sind. Deutschland erhält von England hinsichtlich Egyptens dieselben Zusicherungen und Rechte wie Frankreich. Dies entspricht durchaus den bestehenden Verhältnissen, da Deutschland in Egypten größere wirtschaftliche Interessen als Rußland, Oesterreich-Ungarn und Italien zu wahren hat.

* **Zu den Trinksprüchen in Kiel** schreibt die „Köln. Ztg." an leitender Stelle: „Jedem, dem es darum zu tun ist, das Seinige beizusteuern, damit Europa der Friede erhalten bleibt und daß zwei große Nationen wie England und Deutschland daraus Nutzen ziehen, ist durch den warmen Ton, der die Reden der beiden Herrscher durchklingt, freudig und angenehm berührt und wird in der lebhaften Betonung ihres Strebens, auch fernerhin den Genuß dieser Friedensfrüchte zu sichern, ein starkes Band und eine dankenswerte Bürgschaft für die Zukunft erblicken. Für alle, welche ihren Beruf darin suchen, Mißtrauen und Zwietracht zu säen, ist also die Kieler Fürstenkundgebung in ihrer beabsichtigten und unverkennbaren Hervorhebung der Friedensabsichten eine harte Enttäuschung, welche hoffentlich wohltätig lange Zeit hinaus nachwirken und das Treiben der Störenfriede lähmen wird. Aber auch derjenige, der von der Kieler Zusammenkunft einen Wendepunkt in den englisch-deutschen Beziehungen erwartete und vielleicht schon eine neue Orientierung der europäischen Bündnispolitik in seinem Gesichtskreis entstehen sah, wird von dem Zusammentreffen nicht sehr befriedigt sein."

* **Beschleunigung der Handelsvertragsverhandlungen.** Wie das „B. T." erfährt, hat die deutsche Reichsregierung bei den Handelsvertragsverhandlungen in Berlin den entschiedenen Wunsch geäußert, daß die Verhandlungen über die handelspolitische Verständigung zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland noch vor dem Wiederzusammentritt des deutschen Reichstags im November beendet werden. Es wird daher auf eine Beschleunigung der bezüglichen Verhandlungen besonderer Wert gelegt.

* **Schwarz-Weiß-Rot.** Die „Straßburger Post" behandelt die Frage der reichsländischen Landesfarben und kommt dabei auf die Entstehung der Farben des Deutschen

SLUB
Wir führen Wissen.